

Wie der Kobel-Veit zu Hause regiert.

Die Kranke hatte stark Malaria. So trug ich kein Bedenken, ihr die hl. Sacramente zu spenden, zumal ich nicht wußte, wann ich wieder in diese Gegend kommen würde. Beim Lichte des flackernden Herdfeuers empfing sie Beichte, hl. Kommunion und die letzte Ölung.

Mitlerweile war es 3 Uhr geworden. Ich mußte wieder zurück, da ich noch in St. Barbara in der Frühe Gottesdienst halten sollte. Einer von den Männern — es hatten sich trotz der Nacht ziemlich viel Leute eingestellt — erbot sich, mich zurückzubegleiten. So ging es wieder hinein in die stockdunkle Nacht, denselben Weg zurück, den wir genommen.

So gegen 4 Uhr schaute ich wieder einmal zum Himmel empor. Kein Wölkchen trübte den Sternenhimmel. Später als es zu dämmern anfing und die Aufmerksamkeit nicht mehr ganz und gar dem Weg geschenkt werden mußte, schaute ich wieder auf. Kein Stern war mehr zu sehen. Nur schwere Wolken. Ich schaute zurück; hinten regnete es schon. Jetzt wurden aber, wie man sagt, die Füße in die Hosentaschen gesteckt. Der Regen hatte zwar Mitleid und ließ die ganze Zeit, gewiß nicht zu unserm Leid, auf sich warten. Aber das hohe Gras war ganz vom Tau bedeckt. So kam ich trotzdem noch patschnaß zu Hause an. Schnell wurden noch die Kleider gewechselt; hierauf galt es, an den Altar zu treten.

Ja, so gibt es manche Bilder und manche Geschichten im Missionsbetrieb.

Wie der Kobel-Beit zu Hause regiert

Eine Geschichte vom Reimichl^{*)}

Der Kobel-Beit von Gatterbach häuste allein mit seinem Weiblein, der ehrenfesten Kobel-Lieze, weit droben am Berge auf einem Kleinhauslbergüttchen. Der Beit hatte schon in den ersten Wochen des sonnigen Chelebens die Hosen an sein zungenfertiges und herrlustiges Weiblein abgegeben und dafür ein paar nette Hausspantoffeln erstanden. — Da er so fest in diesen Pantoffeln drinnen stedte, war der arme Beit das ganze Jahr hindurch bitter viel zum Haushüten und Stubenhocken verurteilt. Die getreue Frau Lieze hatte auch den läblichen Brauch, jeden Abend um sieben Uhr zu sperren, und hernach gelangte keine Mensch mehr hinaus, noch weniger herein. Wenn sich ein solches Haustierchen je einmal verspätet hatte, so gab es keine Gnade und Barmherzigkeit — es mußte außer dem Hause, im Stall oder in der Scheune, übernachten, und in der Früh wußte die Frau Lieze so erschütternd zu predigen, daß den verschiedenen Gattungen der Mäuse die grauen und schwarzen Haare zu Berge standen. — Der Beit hatte schon längst keine Ansechtungen mehr zu abendlichen Spaziergängen und zu nächtlichen Sitzungen, nur gewisse Bilder aus seinen ledigen Tagen mit eichel- und laubförmigen, mit schelligen und herzigen Figuren umgeisterten manchmal seinen Sinn, und die edle Kunst des „Wattens“ verfolgte ihn in seinen stillen Träumen.

Es war in der Frauenwoche im August, da unternahm die Lieze allein eine Wallfahrt. Am Sonntag in der Früh zog sie fort, am Mittwoch abends versprach sie wieder heimzukommen. Sie trug dem Beit strengstens auf, ja das Haus keinen Augenblick allein zu lassen, denn es täten alleweil Räuber- und Zigeunerbanden herumstreichen; und sie würde bei ihrer Heimkehr alles erfragen, was ihr Mann gehalten und unterlassen habe. Der Beit versprach das Beste, als aber die Lieze durch die Haustür schritt, zeichnete er hinter ihrem Rücken ein großes Kreuz. Um zwölf Uhr zu Mittag saß er schon beim „Fraggele“-Wirt, sagte „Trumphi“ und „Schlag“, gab drei und vier und fünf und gewann einen „Kopf“ um den andern. Der Mond zog schon ein breites Maul, und die Turmuhr schlug wiederum zwölf, als der Beit zum Kobelhäuschen emporstieg. Am Montag begann das Spiel erst um sieben Uhr abends, es dauerte aber auch um ein paar Stunden länger. Den Dienstag, als den letzten Tag der Freiheit, beschloß der Beit ordentlich auszunützen.

^{*)} Entnommen dem bekannten „Reimichl-Wolfskalender 1930“. Verlagsanstalt Throlia, Innsbruck.

Er machte schon um vier Uhr nachmittags Feierabend, verschloß sorgfältig die Haustür und versteckte den Schlüssel in der Holzlege neben der Hauswand, dann stäffelte er langsam ins Dorf hinunter zum „Fraggele“-Wirt. — Es hatte aber der Grofknecht vom Nachbarhause, genannt der Hanslmuch, den Weit bei seinem Weggang genau beobachtet. Er hatte genau die Stelle gesehen, wo der Weit den Hausschlüssel geborgen. Der Hanslmuch war als Spatzvogel und Leutseg weitum bekannt. Er hatte nicht nur den Kopf jederzeit voll Witze und Trübe, sondern wußte auch die Stimmen von Männlich, Weiblich und Sächlich bei Leuten und Vieh auf das täuschendste nachzuahmen. — Der Kobel-Weit war noch keine hundert Schritte von seinem Hause entfernt, da hatte der Hanslmuch schon einen bösen Streich gegen ihn geplant. Er setzte den Mitterknecht, Gigel-Hannes, ins Vertrauen, und sichernd stieckten die beiden gar lang ihre Köpfe zusammen. Als der Nachrosenfranz vorüber war, schritten sie zur Ausführung. Der Much holte den Hausschlüssel vom Kobelhaus aus dem Versteck, sperrte auf und zog sich in die Schlaftammer der Kobelleute zurück, die Kammertür verriegelte er von innen. Der Gigel-Hannes aber rannte ins Dorf hinunter zum „Fraggele“-Wirt, um dem Weit zu melden, daß seine Alte, die Liese, heimgekommen sei.

Unterdessen pickte der Weit schon einige Stunden im Gefühle der höchsten Sicherheit auf der Wirtsbank, pelzte seine „Trümpfe“ und „Schläge“ auf den Tisch, schnalzte mit den Fingern und lachte, daß es von den Wänden schmetterte.

— Sein Widerpart im Spiele, der Lucken-Hansl, neckte ihn:

„Du, Weit, gelt, wenn die Käze aus dem Haus ist, dann haben die Mäuse Kirchtag?“

„Wie meinst du das?“ fragte der Weit spitzig.

„O, ich mein' nur, deine Alte dürft' dir heut nicht liebischen“, entgegnete der Hans.

Da schnellte der Weit in die Höhe.

„Meine Alte?“, schrie er, „...da kennst du mich schlecht; meine Alte hat grad' soviel zu reden wie dem Pfarrer sein Pudel. Soviel bin ich schon Mann, daß die Bäume nicht in den Himmel, sag' ich, daß mir die Alte nicht über das Halsband hinaufwächst... Herr und Kaiser im Hause bin ich, und wenn ich sag': Hü! muß die Alte gehen, und wenn ich sag': Halt! muß sie stehen; und wenn ich auf den Tisch hau', dann getraut sich in meinem Hause keine Fliege mehr zu husten, verstanden? — Weißt, das Weiberregiment gibt's in meinem Haus im Neuen Testamente nicht. — Schaffen tu' ich, und wenn ich einmal schaff', dann hat's Fundament, und das Weib darf mit der kleinen Zehe nicht mehr mucken, sonst tät ich ihr den Stubenboden eintreten!... Drei geboten!“

„Vier!“

„Fünfe!“ schrie der Weit.

Da öffnete sich die Stubentür und herein kam der Gigel-Hannes.

„Ah, das ist schön“, rief der Weit, „jetzt krieg' ich eine Gesellschaft auf dem Heimweg.... Aber so schnell gehen wir heute nicht.“

Der Hannes näherte sich dem Tisch und sagte:

„Weit, deine Alte ist heimgekommen, die Liese.“

Der Weit wurde freidebleich, dann sagte er tonlos:

„Das ist nicht möglich, sie kommt erst morgen.“

„Sie ist aber doch gefommen, schau' nur hinauf, sie hat Licht in der Kammer.“

Nun wurde der Weit mäuschenstill, er spielte die Karten nur mehr mechanisch aus, um so lauter lachten die anderen Spieler.

Der Weit wurde immer stiller. Jetzt verlor er sogar mit „drei den Rechten“ und einen Trumpf das Spiel. Das Spotten und Necken wollte kein Ende nehmen. Endlich erhob sich der Weit. Er sagte, es werde ihm merkwürdig übel, er müßte ein bißchen hinausgehn. Man wollte ihn nicht gehen lassen; er versprach, bald wieder zu kommen. Allein die Gesellschaft wartete Viertelstunde um Viertelstunde umsonst auf den Weit. Er kam nicht mehr. Er rannte spornstreichs den Berg hinauf, dem Kobelhäuschen zu; richtig erblickte er am Kammerfenster Licht. Sein Herz pochte gewaltig. Als er die Höhe erstiegen hatte, näherte er sich leise der Haustür. Er drückte auf die Türklinke, die Tür ging auf. Jetzt wurde ihm etwas leichter. Er tastete die Treppe hinauf und wollte die Kammertür öffnen; sie war verriegelt.

„Ja, Liese, liebe Alte, iss's wirklich wahr? Bist du schon da? Wie mich das

freut?" heuchelte er. „Gelt, du bist wohl gesund und es ist dir nichts zugestochen? Mir ist soviel zeitlang gewesen um dich; die Stunden habe ich gezählt, bis du wieder kommst — gar nicht erwartet hab ich's...“

Er hörte drinnen ein zorniges Fauchen und Knurren.

„Geh, Liese, goldener Schatz, mach' keinen Spaß, tu' auf“, bat er, „ich bin ja nur beim Schmied drunter gewesen eine Haxe reparieren lassen.“

Jetzt ging es drinnen los. Im höchsten Fisteltone schrie es: „Den Schmied kenn' ich!“ — Drei Nächte hast du schon beim „Fraggele“-Wirt an dem Weinpanzen herumrepariert, du Lump, du schlechter, du ausgeglühter, du eingesalzter!...“

„Geh' Alte, sei g'scheid! — Ein kleines Spiel hab' ich g'macht, ein leichtes, ein zahmes, ganz ein unschuldiges; ich tu's gewiß mein Lebtag nicht mehr...“

„Die Litanei kenn' ich schon, die magst den Katzen vorpfeifen, du Lumpensell, du ausgedörrtes, du eingetunktes, du, du... Die Augen möcht' ich mir ausweinen; die Schellah ist dir lieber als dein ehelich angetrautes Weib, und vor der ganzen Gemeinde tuft du mich verschandeln.“

„Ist gar nicht wahr, Liesel! Lauter Tugenden und gute Werke hab' ich von dir zählt. Mach auf, sonst geh' ich fort und tu mir etwas an.“

„Hahaha, das ist gar nicht mehr notwendig!... Ich mein', du hast dir schon etwas angetan hinter dem Wirt seinen Weinpanzen.“

Der Veit begann zu weinen, aber alles nützte ihm nichts. Er kam nicht in die Kammer. Endlich stieg er auf den Dachboden und legte sich auf ein paar alten Decken zur Ruhe. Erst spät nach Mitternacht konnte er einschlafen. In der Früh, als er aufstand, erlebte er die größte Überraschung. Die Kammer war offen und die Liese war Laub und Staub verschwunden. Nun wußte sich der Veit nicht mehr zu helfen.

Er durchstöberte nochmals alle Winkel des Hauses, die Liese war fort — du riegest gegangen. In trostloser Stimmung verbrachte der arme Veit den Tag. Als es wiederum zu nachten begann, wurde ihm patzbutterweich zumute. Da sah er plötzlich die Liese den Brunnensteig heraufkommen. Täh schnellte er zur Tür hinaus, dem Weibe entgegen. Schon von weitem rief er:

„Weil du nur wieder kommst!... Ich hab' schon gemeint, du willst mich verlassen... Wie eine arme Seele habe ich gewartet den ganzen Tag; aber gelt, heut' bist nicht mehr zornig wie gestern?“

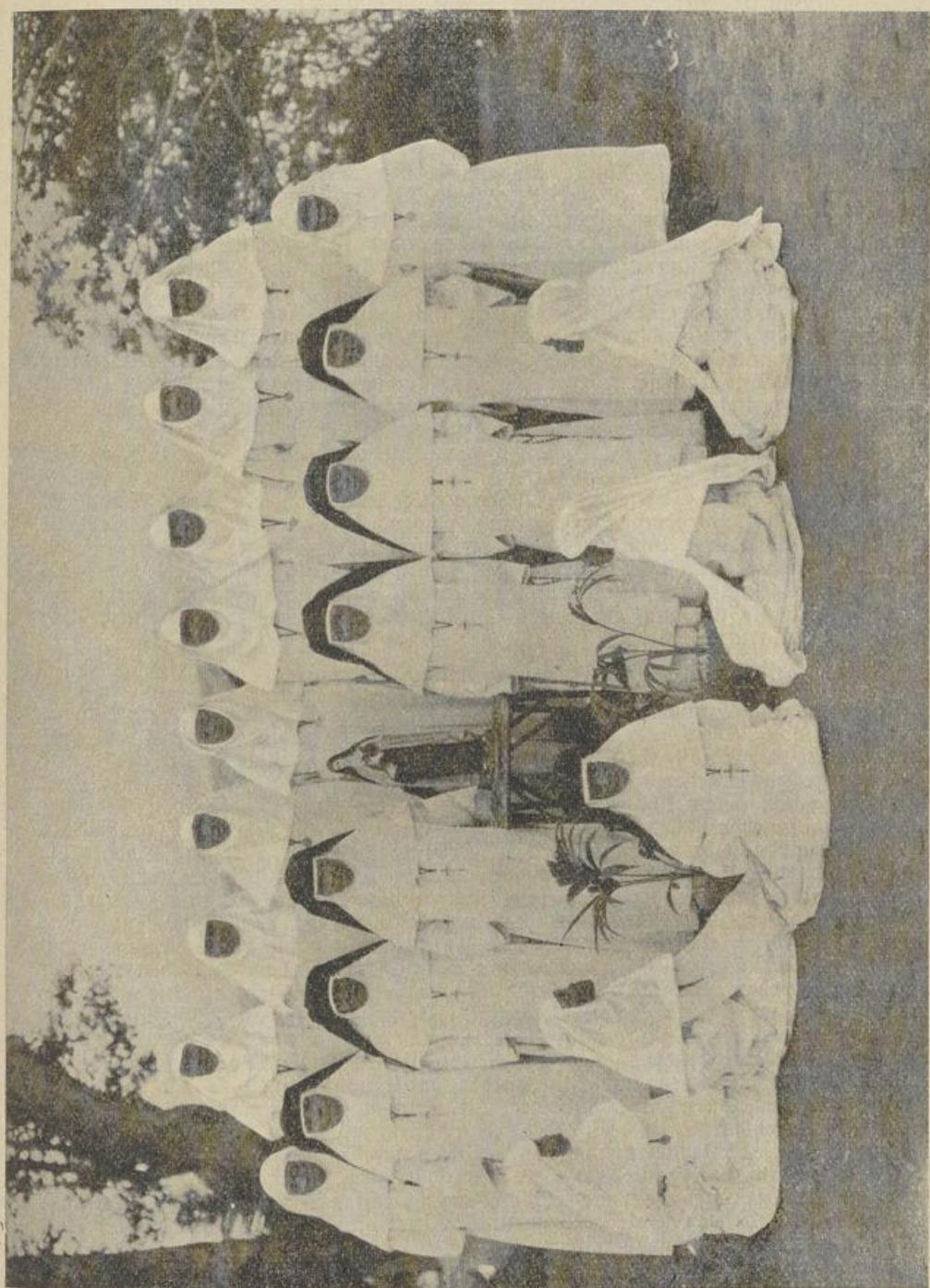
„Ha — gestern?“ tat die Frau erstaunt.

„Mich reut's! Mich reut's! Sei wieder gut! Ich will dir alles beichten: Am ersten Tag hat mich der Feller ins Wirtshaus gezogen, es hat gedauert bis zwölf Uhr; sie haben mich rein gezwungen. Vorgestern hat mich der Wirt nicht ausgelassen; ich hab' nicht gemeint, daß es so spät wird. Gestern weißt eh', wie's gewesen ist.“

Die Frau machte ein Gesicht, so lang wie die Allerheiligenlitanei; sie wollte noch eine viel längere Beichte hören, und als der Veit die Gattung und Umstände der letzten Nacht erwähnte, da ging der Frau ein Licht auf, so groß und greulich wie ein Schwanzstern. Nun rasselte aber auch eine schauerliche Armenseelenpredigt über den armen Veit hernieder, an welche er Zeit seines Lebens mit Gruseln dachte. — Sechs Wochen kam der Veit nicht mehr ins Dorf hinab, außer in die Kirche zur sonntäglichen Messe. Unterdessen erzählte der Hansl auch grauenhafte Mären über das scharfe Regiment, das der Veit daheim ausübe.

Jederzeit

finden Laienbrüderkandidaten, welche als Hilfsmissionare dem Missionspriester zur Seite stehen, Aufnahme in einem unserer Häuser. Die Aufnahmeverbedingungen erbitte man vom Provinzialat der Mariannhiller Missionare, St. Joseph, Reimlingen, (Bayern).



Eingeborene Profess-Gheweltern in Ujissi, Natal